

Meine Eindrücke zur Jahrestagung 1991 in Altenberg

(aus einem Brief an Frau Dr. Ursula Heindrichs)

Als ich Sonntag nachmittags in meinem Zimmer des Kölner Studentenwohnheimes ankam, war es so kalt und leer. Zu jäh wird man aus dieser erwachsenen Harmonie herausgerissen, die sich so wunderschön in so kurzer Zeit durch gemeinsames Singen, Arbeiten und Essen gebildet hat. Die ganze Rückfahrt standen mir Tränen in den Augen, und ich wußte nicht einmal genau warum.

War es Glück? – War es Trauer über die plötzliche Trennung von liebgewonnenen Menschen? – War es der Schrecken der Erkenntnis, daß ich meine Reifeprüfung noch nicht bestanden habe und die Angst, daß es im Leben nicht so zauberhaft zugeht wie im Märchen?

Ich glaube, es war von jedem etwas, doch am meisten war es sicherlich Glück.

Der Höhepunkt war wieder einmal die Epiphanie-Feier. Ich sehe gerade die Kerze vor mir, die ich mitgenommen habe, um mir ein bißchen Wärme und Licht zu bewahren, das mich in der Kirche umhüllte.

Herr Weigel hat eine Gabe von Gott, so wundervoll gestaltet er seine Messen. Zuerst sitzt jeder einzeln in seiner Bank mit der brennenden Kerze vor sich. Dann: „Völker – Spanien, Türkei, Deutschland, Argentinien, USA, Irak...“ (rufe aus den Bänken) und plötzlich sind wir eine Gemeinschaft.

Noch deutlicher spüre ich das Eins-Sein beim Chorsingen. Es ist berauschend diesen Klang um und in sich zu spüren. Oft habe ich nicht mitgesungen, die Augen geschlossen und zugehört, hineingehört. Es war toll!

Ebenso fasziniert war ich von „laudates...“ während der Wallfahrt. Ein Dirigent war nicht nötig. Das Tempo entwickelte sich aus dem Schwingen heraus, das dem Lied zu eigen ist; ein jeder spürte es und es entstand eine großartige Harmonie. Das Durchmischen der Stimmen vervollkommnete das Gefühl.

Und dieses Lied während des Friedensgrußes – und schon kamen mir die Tränen, wenn ich nur daran denke. Wie hätte man anders können, es war so wunderbar.

Noch etwas ist mir besonders im Gedächtnis; es hat mich besonders bewegt, daß die Liebe es vermag, den Krieg zu verhindern. Frau Wiemer erzählte uns dazu eine chinesische Märchenparabel:

Als der Krieg zwischen den beiden benachbarten Völkern unvermeidlich war, schickten die feindlichen Feldherrn Späher aus, um zu erkunden, wo man am leichtesten in das Nachbarland einfallen könnte. Und die Kundschafter kehrten zurück und berichteten ungefähr mit den gleichen Worten ihren Vorgesetzten: es gäbe nur eine Stelle an der Grenze, um in das andere Land einzubrechen. „Dort aber“, sagte sie, „wohnt ein braver kleiner Bauer in einem kleinen Haus mit seiner anmutigen Frau. Sie haben einander lieb, und es heißt, sie seien die glücklichsten Menschen auf der Welt. Sie haben ein Kind.

Wenn wir nun über das kleine Grundstück in Feindesland einmarschieren, dann würden wir das Glück zerstören.

Also kann es keinen Krieg geben.“

Das sahen die Feldherren denn auch wohl oder übel ein, und der Krieg unterblieb, wie jeder Mensch begreifen wird.

Angela Pontzen